

der Verwaltung und durch die Geldentwertung in finanzielle Bedrängnis geraten. Der Rat besaß wenig Rückhalt in der Bürgerschaft, die ihm vorwarf, in die eigene Tasche zu wirtschaften. Den studierten gräflichen Räten waren Bürgermeister und Rat nicht gewachsen. Dazu kam, daß die alte Wehrhaftigkeit der Bürgerschaft schnell verfallen war, seitdem ein ernsthaftes Betätigungsfeld fehlte.

Als Anton Günther 1603 die Herrschaft übernahm, war der Kampf bereits entschieden. Seiner tatkräftigen Hand gelang es, gleich am Anfang seiner Regierung eine gründliche Reform der städtischen Verwaltung durchzuführen. Durch die Einführung eines festen Gehalts für Bürgermeister und Ratsherren und andere Bestimmungen wurde eine feste Ordnung geschaffen, die für die nächsten zwei Jahrhunderte richtunggebend blieb. In eine Aufwärtsentwicklung war allerdings während des 30jährigen Krieges nicht zu denken. Die Stadt konnte froh sein, daß sie durch das diplomatische Geschick des Grafen vor der Besetzung durch die Truppen Tillys bewahrt blieb. Waren die Abgaben, die der Stadt im Laufe des langen Krieges zugemutet werden mußten, auch drückend genug, so konnte sie sich noch glücklich schätzen, wenn sie ihr Schicksal mit dem Los so mancher viel größeren Stadt verglich.

Aber es schien fast, als müßte sie alle Leiden, die ihr damals erspart blieben, nach dem Tode Anton Günthers nur um so ausgiebiger auskosten. Das Unglück begann mit der Pest, die 1667/68 auf das Entsetzlichste unter der Bürgerschaft wütete. Kaum hatte sie begonnen sich von diesem fürchterlichen Schläge zu erholen, als ein neues Unheil hereinbrach. Durch Blitzschlag brannte am 27. Juli 1676 der größte Teil der Stadt ab. Nur sehr langsam vermochte die verarmte Bürgerschaft an den Wiederaufbau zu gehen. Noch heute erinnert der Waffenplatz, auf dem vorher ein Häuserblod stand, an jenes Unglück. Infolge des Brandes fehlt es Oldenburg fast ganz an alten Häusern. Nun zeigte es sich auch, wie verhängnisvoll es war, daß die Stadt aus der Residenz eines selbständigen Herrschers zum Sitz eines Statthalters einer fremden Macht herabgesunken war. Das Verständnis, das die dänische Regierung für die Notlage der Stadt aufbrachte, war denkbar gering, und die Hilfe, die sie leistete, war, abgesehen davon, daß sie viel zu spät kam, völlig unzureichend. Die gegenüber der gräflichen Zeit sehr viel stärkere Garnison belastete die Bürger auf das schwerste mit Einquartierung. Erst die Baraden brachten einige Erleichterung. Eine Folge der Zugehörigkeit zu Dänemark war auch die Brandschatzung durch französische Truppen im Jahre 1679. Wenn der damalige Oldenburger die Dänenherrschaft auch nicht als Fremdherrschaft empfand, so spürte er darum doch nicht weniger die dürftige Lage, in der er sich befand. Zwar verstanden der Rat und die ihm Nahestehenden sich sehr wohl auf ihren Vorteil, aber die große Menge der Handwerker, Kleinhändler und der Tagelöhner litten schwer unter Einquartierung und Steuerdrud.

So war es eine verarmte und im Aussehen unansehnliche Stadt, die 1773 der erste Holstein-Gottorper Friedrich August übernahm. Wohl hatte die dänische Regierung bereits 1764 die Aufgabe der Befestigungen verfügt, doch es war nur zu einem Verkauf der Außenwerke gekommen. Die alten Wälle machten in ihrem Verfall einen häßlichen Eindruck. Um das Aussehen der Stadt zu verbessern, ließ der Herzog zunächst Anlagen auf ihnen herstellen; unter seinem Nachfolger begann man dann langsam die nutzlos gewor-